

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

Verqueerte Laufwege – Sport & Körper in Geschichtswissenschaften und Cultural Studies

Henriette Gunkel/Olaf Stieglitz

English abstract: Starting with the observation that contemporary media coverage of sports events and athletes is clearly influenced by critical scholarship on the body in the humanities, this editorial outlines the different ways sporting bodies over the last decades have moved into the focus of scholarly attention in Sports History and in Cultural Studies. The authors argue that although trendsetting developments in Cultural Studies were adopted by historians only reluctantly and belatedly, the history of 'bodies in motion' has now flourished into a significant subfield of Sports History in general. In order to facilitate the ongoing dialogue between different academic traditions the editorial suggest three areas for further research from which Sports History might benefit in future: the integration of Queer Theories, an increased attention to cultural and technological borders of human bodies, and matters of doping. Finally the authors introduce the essays of this issue of Body Politics and underline their contributions to a history of 'bodies in motion.'

Sogar der *Süddeutschen Zeitung* war es einen Bericht wert: der Filmemacher Rob Lucas hatte eine kurze Dokumentation über das Leben von Stella Walsh produziert und stellte diese Arbeit nun beim Filmfestival in Cannes vor (Gernandt 2014). Walshs Biografie, so macht der Beitrag deutlich, bietet eine Menge lohnendes Material für eine filmische Erinnerung an ein bemerkenswertes Leben.

Stanislawa Walasiewicz, so Walshs Geburtsname, war eine der bekanntesten Athletinnen der US-amerikanischen Sportszene der 1930er Jahre, obgleich sie bei internationalen Vergleichen stets für ihr Geburtsland Polen an den Start ging. Wie etwa bei den Olympischen Spielen 1932 in Los Angeles, bei denen die Leichtathletin Gold im 100-Meter-Lauf gewann. Aufgewachsen war Walsh in Cleveland im Bundesstaat Ohio, wo sie bereits als Teenager große und auch national sichtbare sportliche Erfolge feiern konnte. 1928 sollte sie für das US-Olympiateam nominiert werden, doch verweigerten ihr die Behörden die amerikanische Staatsbürgerschaft, da sie noch nicht volljährig war. 1932, inzwischen mit Weltrekorden dekoriert, entschied sie sich, für Polen zu starten – das polnische Konsulat hatte ihr im Gegenzug einen Job angeboten, eine Offerte, welche die Sportlerin auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise nicht ausschlagen wollte. Trotz dieses Verzichts auf einen Platz im amerikanischen Team blieb Walsh eine überaus populäre Figur in Cleveland, nicht nur weil dort eine große

Gruppe von polnisch-stämmigen Menschen lebte, sondern auch weil man sie dort in erster Linie als die erfolgreichste Athletin der Stadt feierte.

Walsh starb am 8. Dezember 1980; die damals 69-Jährige wurde das Opfer eines Raubmords. Durch eine Indiskretion gelangte das Ergebnis der gerichtsmedizinischen Obduktion in die Presse, es überlagert seitdem die Erinnerung an Clevelands bekannteste und erfolgreichste Sportlerin: Stella Walsh besaß uneindeutige Geschlechtsmerkmale, sie war – nicht in ihrem Selbstverständnis, aber medizinisch gesehen – Intersex. In den folgenden Monaten und Jahren entspann sich eine Kontroverse um ihre Sportkarriere, und die Frage, ob sie ihre Titel und Rekorde rechtmäßig erworben habe, bestimmte zuweilen die öffentlichen Debatten (Schultz 2014: 113f.).

Ohne diesen Umstand, so kann man mit guten Gründen vermuten, gäbe es keinen Dokumentarfilm über Walshs Leben, keine Aufmerksamkeit für sie in bundesdeutschen Tageszeitungen und auch die Anzahl der akademischen Beiträge über ihre Karriere wäre geringer. Ihr erfolgreich Sport treibender Körper, so scheint es, gelangte erst in dem Moment in den Fokus größerer Aufmerksamkeit, als er sich nicht länger in jene vereindeutigende Ordnung fügte, die die Welt des Sports bis heute maßgeblich prägt und welche sie nicht unwesentlich mit bestimmt. Es ist dies eine ambivalente Aufmerksamkeit. Einerseits ruft sie in ihrer Aufgeregtheit die Strukturen der Eindeutigkeit immer wieder neu auf, schreibt sie fort, und stabilisiert sie somit auch immer wieder. Andererseits wird auf diese Weise die normativ-regulierende Perpetuierung vermeintlicher Eindeutigkeit stets als performativer Akt sichtbar gemacht sowie als wandelbar und angreifbar gekennzeichnet. Walshs Geschichte ist auch deshalb über dreißig Jahre nach dem Tod der Athletin so ‚öffentlich‘ geworden, weil Presse und akademische Auseinandersetzung die Fragen nach der Eindeutigkeit, Selbstverständlichkeit sowie Natürlichkeit von Körpern im Sport inzwischen sehr viel häufiger und auch sehr viel kritischer als früher aufwerfen und dabei die Spannung zwischen voyeuristischer Sensationslust und kritischer Analyse sehr viel deutlicher akzentuiert wird.

Insbesondere zwei international erfolgreiche Athlet_innen aus Südafrika stehen für diese veränderte Sensibilität: Oscar Pistorius und Caster Semenya. Sowohl der unterschenkelamputierte *Blade Runner*, der inzwischen aus nicht-sportlichen Gründen in den Schlagzeilen bleibt, als auch die Weltmeisterin von 2009 im 800-Meter Lauf rückten öffentlichkeitswirksam in den Fokus einer Debatte, in der die Leistungen und das Vermögen Sport treibender Körper auf eine weitaus komplexere Art als noch vor einigen Jahren auf die kulturelle

Grenzziehung zwischen ‚normal‘ bzw. ‚gesund‘ einerseits und ‚unnatürlich‘ oder ‚krank‘ oder ‚behindert‘ oder ‚pervers‘ andererseits hin verhandelt wird. Pistorius und Semenya repräsentieren dabei zwei körperbezogene Aspekte, an denen sich öffentliches bzw. journalistisches Interesse und kultur-wissenschaftliche Kritik an einem zentralen Ideologem des Sports abarbeiten können, seiner Betonung von ‚Fairness‘. Das Verbot von leistungssteigernden Hilfsmitteln am Körper (Pistorius) sowie das Gebot klarer Geschlechtertrennung (Semenya) berühren das Selbstverständnis modernen Wettkampfsports in seinem Kern. Im Zusammenhang mit Pistorius geht es darüber hinaus auch um eine Ver(un)sicherung dessen, was (menschliche) Körper ausmacht, um *enhancement* als komplexe Praxis, die sich gleichermaßen und zugleich als Teil gegenwärtiger Optimierungsfantasien wie als Praktiken der Ermächtigung verstehen lassen, die so über die Kategorie ‚Geschlecht‘ gar nicht funktionieren könnte (Harrasser 2013).

Im gleichen Sinne wäre auch das Doping anzusprechen, doch erstaunlicher Weise bleibt der Körper in dieser Debatte bislang hinter hauptsächlich ethischen, juristischen und medizinisch-pharmakologischen Aussagen zumeist verborgen (Meinberg u. Körner 2013, eine wichtige Ausnahme ist Hoberman 2005), obgleich die Quellen zum Doping etwa während des Kalten Kriegs oder die ‚Aufarbeitung‘ in den Jahren nach seinem Ende voller Verweise auf Körperfigurationen und -praktiken sind, die eine kulturwissenschaftliche Analyse nahelegen würden. Dabei wäre vor allem auf die vergeschlechtete Dimension des Dopings aufmerksam zu machen: auf die vermeintliche Vermännlichung von Frauen ist in diesem Zusammenhang oft verwiesen worden, mit ihr korrespondiert auch eine Hypermaskulinisierung männlicher Sportkörper, über deren Bedeutungsebenen man noch sehr wenig weiß. Zugleich macht das Thema Doping deutlich, in welchen diffusen Zeitkonstellationen sich eine kulturwissenschaftliche Sportforschung zu bewegen hat, denn jedes Doping ist auch immer ein Investment in die Zukunft, in die Möglichkeiten, ein Netz von Kontrollen und Test zu unterlaufen, dem ‚System‘ voraus zu sein. Dabei entstanden und entstehen mitunter Körper, die *queer* oder außerhalb zeitgenössischer Vorstellungen platziert waren und sind. Hier könnte sich eine geschichtswissenschaftliche Perspektive als ertragreich herausstellen, die sich eines kulturwissenschaftlichen Blicks auf Doping als eine spezifische Form von *body enhancement* bedient. Entwicklungen in diese Richtung lassen sich in den unterschiedlichen Feldern der Sportforschung erkennen.

Ein Grund für diesen Wandel ist die ‚Erfolgsstory‘ der Cultural Studies und ihrer Hinwendung zum Körper, die sowohl die Arbeiten in

angrenzenden akademischen Fächern (wie der Geschichtswissenschaft) als auch öffentlichen Debatten in den letzten zwei Dekaden enorm beeinflusst hat. Feministische Analysen, (Dis)Ability Studies und Queer Theories, poststrukturalistische Betrachtungen zur kulturellen Konstruktion von Gesundheit, Fitness, Befähigung, Leistung, Schönheit usw., Studien zum Projekt Körper und den Versuchen, ihn für Berufswelt und erfüllter Freizeit zu optimieren – all das ist inzwischen ein nicht mehr zu übersehender Teil der gegenwärtigen sozio-kulturellen Auseinandersetzungen um diese Themen, auch oder vielleicht sogar gerade weil ihre öffentliche Akzeptanz bisweilen noch immer gering oder zumindest umstritten ist (Villa 2008; Fenske u. Stieglitz 2012).

Ein solcher Einfluss zeigt sich inzwischen auch in der Sportgeschichte, in der die körperhistorischen Studien sichtbarer geworden sind – die ‚Fälle‘ um Caster Semenya und andere Sportlerinnen bspw. haben so etwas wie eine kleine Welle von Beiträgen zu Praktiken des *sex testing* und der *gender verification* im Sport im Verlauf des 20. Jahrhunderts nach sich gezogen (z.B. Ritchie 2003; Wiederkehr 2009; Gunkel 2012; Wiederkehr 2012; Pieper 2014). Zugleich ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die Historiografie zum Sport vergleichsweise lange benötigt hat, Anregungen aufzunehmen und sie in Forschungsarbeiten umzusetzen. Dies hatte im Gegenzug die Konsequenz, dass Autor_innen aus den Cultural Studies oft nicht oder nur cursorisch auf die mitunter sehr facettenreiche, komplexe und ambivalente historische Dimension der von ihnen angesprochenen Themen eingingen oder eingehen konnten. Ein echter Dialog zwischen Sporthistoriker_innen und Vertreter_innen der Cultural Studies über die kulturelle Bedeutungsproduktion Sport treibender Körper hat lange Zeit nur wenig stattgefunden. Es ist das Anliegen dieses Themenhefts von *Body Politics*, diesen nun beginnenden Diskussionsprozess aufzunehmen und voranzutreiben. Das Heft vereint Beiträge aus der Geschichtswissenschaft mit solchen aus den Cultural Studies, wobei wir die einzelnen Autor_innen gebeten haben, sowohl ihr methodisches ‚Rüstzeug‘ aus den Cultural Studies als auch die historische Dimension ihres jeweiligen Themas besonders herauszustellen. Bevor wir im Ende unseres Editorials auf die einzelnen Beiträge und ihren Stellenwert für das Themenheft eingehen, möchten wir indes in zwei kurzen Abschnitten die Forschungsentwicklungen zum Körper in der Sportgeschichte sowie zum Sport in den Cultural Studies in aller Kürze beleuchten.

Sportgeschichte als Körpergeschichte

Fantasy sport ist ein vergleichsweise junges, immer populärer werdendes Phänomen – Fans stellen sich Teams zusammen und konkurrieren untereinander online in fiktiven Ligen um zum Teil nicht unerhebliche Geldbeträge. Die Historikerin Susan Cahn hat diesen Trend kürzlich aufgenommen und ihr *dream team* der Sportgeschichtsschreibung vorgestellt:

I would start with historians of violence because sport often includes violent acts and also plays a role in broader cultures of physical and sexual violence. I would select labor historians too because sport is labor of the body. Sport is also often paid and exploited labor, or is related to labor through employer concern with “fit” workers. [...] My next pick are historians of sexuality and historians of emotions. Sport is integrally tied to the erotic, in athletic performance and through representation and consumption. [...] I would also choose women’s historians, especially those who work on women of color and feminist movements. [...] I would also include, last but not least, disability historians. In its capacity to “build bodies,” sport is a natural site for investigating the construction and celebration of the able body. Sport tears bodies down and could be usefully studied as a site of disablement and representation of dis/ability. (Cahn 2014: 183)

Cahns Aufstellung, publiziert im Rahmen einer Podiumsdiskussion über Gegenwart und Zukunft der US-Sportgeschichtsschreibung, ist ebenso sehr eine Zustandsbeschreibung wie eine Wunschvorstellung. Betrachtet man die beständig wachsende Anzahl von Veröffentlichungen zu Sport und Geschichte in ihrem ganzen Umfang, dann finden sich die von ihr vorgeschlagenen Spieler_innen nach wie vor eher auf der Ersatzbank wieder – trotz der unleugbar großen sozial- und kulturhistorischen Einflüsse bleibt eine Vielzahl sporthistorischer Arbeiten bis heute eher auf Institutionen (Verbände, Ligen, Vereine etc.) und (Erfolgs-)Biografien einzelner Sportler_innen beschränkt (kritisch dazu Balbier 2005; Horn u. Rurüp 2006; Bass 2014). Indem sie aber insbesondere solche Felder der Historiografie in ihr Team beruft, in denen der Sport treibende Körper in den Fokus der Analyse rückt, verweist Cahn indes auch auf Trends der internationalen Sportgeschichte, die tatsächlich kaum noch zu übersehen sind und ihren Charakter und Stellenwert deutlich verändert haben. Moderner Sport, das wird durch eine Vielzahl neuerer Veröffentlichungen deutlich, bestimmte mit darüber, wie Gesellschaften geordnet und stratifiziert wurden; er war Teil der Aushandlungsprozesse um den Zugriff auf ökonomisches, soziales sowie kulturelles Kapital. Strukturkategorien wie Klasse, Geschlecht, Ethnizität oder ‚Rasse‘, aber auch andere vermeintlich am Körper abzulesende Differenzkriterien wie zum

Beispiel Befähigung, Alter oder Leistung lassen sich mit Hilfe der Linse Sport in ihrer Wirkmacht untersuchen. Denn die Etablierung des modernen Sports korrespondierte mit der Herausbildung einer biopolitischen Gesellschaftsordnung, in der individuelle, leistungs- und reproduktionsfähige Körper effizient zu einem ‚gesunden‘ und starken Kollektivkörper verschmelzen sollten. Wie in so vielen anderen Forschungsfeldern waren es auch im Bereich der internationalen Sportgeschichtsschreibung vor allem geschlechterhistorische Arbeiten, die die Neuausrichtung dynamisch vorantrieben. Neben ‚Pionierinnen‘ der feministischen Sportforschung wie Roberta Park oder Gertrud Pfister war es vor allem die kanadische Historikerin Patricia Vertinsky, die immer wieder darauf hinwies und betonte, wie passgenau Sport- und Geschlechtergeschichte über die ‚Brücke‘ des Körpers ineinandergreifen, denn „gender is the way bodies are drawn into history; bodies are arenas for the making of gender patterns“ (Vertinsky 2006: 233). Entsprechend berge die Sportgeschichte der Zukunft – nach Vertinsky – das Potenzial, ‚Geschlecht‘ tatsächlich als Frauen wie Männer, Weiblichkeiten wie Männlichkeiten umfassende Kategorie zu konzeptionalisieren und die Interdependenzen, die Intersektionalität von Gender und anderen Kategorien herauszuarbeiten. In Einklang damit häuften sich in jüngster Zeit Studien, die Geschlecht mit einer Vielzahl weiterer Achsen sozialer Ungleichheit sowie mit Kategorien identitärer Verortung wie *class*, *race* oder *(dis)ability* verbanden (für Überblicke siehe Scraton u. Flintoff 2013; Howe 2013).

Das gilt im Übrigen auch, wenn auch mit etwas Verzögerung, für die deutschsprachige Sportgeschichtsschreibung. Hier hatten sich im Anschluss an Christiane Eisenbergs wegweisender Studie „*English sports“ und deutsche Bürger* (1999) sozialhistorische Perspektiven in einer spezifisch bundesdeutschen Zuspitzung als Gesellschaftsgeschichte durchgesetzt. Diese gesellschaftsgeschichtliche Sportforschung in Deutschland hat in den zurückliegenden Jahren eine große Zahl an wichtigen Beiträgen produziert, aber sie begegnete den lauter werdenden Forderungen nach einer kulturhistorischen Ergänzung, Erweiterung oder Modifizierung der erkenntnisleitenden Fragen und der zu ihrer Beantwortung nötigen Methoden bis vor einiger Zeit mit großer Skepsis oder gar mit Ablehnung. Dies hat sich zwischenzeitlich spürbar gewandelt. So betonte Eisenberg: „Durch die Einbeziehung der Handlungs- und, damit eng verbunden, der Wahrnehmungsebene antizipierte die Gesellschaftsgeschichte des modernen Sports eine Perspektive, die in der allgemeinen Gesellschaftsgeschichte erst durch den ‚cultural turn‘ seit Mitte der 1990er Jahre nachdrücklich zur Geltung gebracht wurde“ (Eisenberg 2010: 99).

Eine kulturhistorisch angeleitete Sportgeschichtsschreibung kann sehr verschieden begründet sein, mit Matthias Marschik formuliert verspricht sie, „sportliche Geschehnisse nicht nur in ihrem Wechselspiel mit anderen kulturellen Leistungen und ebenso mit Wirtschaft, Politik und Herrschaft zu betrachten, sondern sie als zentrale Orte gesellschaftlicher Bedeutungskonstruktion ernst zu nehmen“ (Marschik 2007: 110). Eine solche Sportgeschichte wäre in erster Linie als eine Geschichte moderner Körper zu schreiben (vgl. programmatisch Stieglitz, Heinsohn u. Martschukat 2009; Martschukat u. Stieglitz 2012). Körper sind für das allgemeine Verständnis dessen, was Sport ausmacht, zentral. Sport treiben, das heißt den eigenen Körper zu bewegen, mit ihm hoch oder weit zu springen, möglichst schnell über eine bestimmte Distanz zu laufen oder mit seiner Hilfe ein Sportgerät einzusetzen, was nicht nur ein Ball oder ein Speer, sondern auch ein anderer (Tier)Körper sein kann. In zahlreichen Sportarten ist es üblich, Körper vor dem Sport zu beurteilen und in Gruppen einzuteilen, um ‚faire‘ Wettkämpfe zu gewährleisten; man denke an die Trennung nach Geschlechtern, an die Gewichtsklassen beim Boxen oder an die vielen Kategorien, nach denen die Paralympischen Spiele organisiert werden. All diese Bewegungen und Praktiken bedeuten etwas, sind Bestandteil einer historisch spezifischen Ordnung von Gesellschaften und Kulturen; sie müssen notwendig als von Macht durchzogen verstanden und analysiert werden.

Zugleich sind diese Sport treibenden Körper materiell. Für sportliche Bewegungen werden Knochen, Sehnen, Muskeln, Gelenke, Haut und Gehirnzellen gebraucht; Sportkörper schwitzen und spüren Erschöpfung und Schmerz, aber auch Freude, Aufregung und eine ganze Reihe anderer Regungen. Der „bewegte, trainierte und leistungs-orientierte Körper des Sportlers [wurde] zum Motor und Darstellungsmittel einer Moderne [...], die sich selbst durch Bewegung bestimmt sah“, wie es die Literaturwissenschaftlerin Anne Fleig in ihrer Studie zu Robert Musils Ästhetik des Sports formuliert (2008; vgl. auch Cowan u. Sicks 2005). Es sind diese wesentlich körperlichen Elemente, die Sport und Bewegungskultur zu ihrem zentralen Stellenwert im Projekt der Moderne verhalfen. Dem Sport kommt in der kulturwissenschaftlichen Analyse der Moderne eine zentrale Bedeutung zu, einer Moderne, die sich in hohem Maße über den Zugang, die Bestimmung sowie die Regulierung eines als ‚natürlich‘ gedachten Körpers auszeichnete. Sexualität spielte darin eine Hauptrolle, doch insbesondere die öffentlich immer wieder aufs Neue präsentierten, kategorisierten, im Hinblick auf vermeintliche Leistungsfähigkeit vermessenen und gegeneinander zum Wettkampf herausfordernden Körper dienten in prägnanter Weise der

Zuweisung und Selbstbildung von individuellen wie kollektiven Subjektformen. Moderner Sport bestimmte mit darüber, wie Gesellschaften geordnet und stratifiziert wurden, er war Teil der Aushandlungsprozesse um den Zugriff auf Ressourcen. Besonders anschaulich wird dies im Zusammenhang mit den Strukturkategorien *gender* und *race*, aber auch andere vermeintlich am Körper festgemachten Differenzkriterien wie zum Beispiel *age* oder *(dis)ability* lassen sich mit Hilfe der Linse Sport vortrefflich in ihrer Wirkmacht untersuchen.

Dieses Ineinandergreifen von Sport, Körperlichkeiten, Identitätsbildungen und deren soziokulturell ordnungsstiftende Mechanismen und Funktionen stehen im programmatischen Kern einer Körper- und Kulturgeschichte des Sports, die auf diese Weise zeigen kann, wer in modernen Gesellschaften wie und warum auf soziale, ökonomische, politische und kulturelle Ressourcen zugreifen und an Gesellschaft partizipieren konnte und wie Sport diese Partizipationsmöglichkeiten regulierte. „Sporthistorische Körpergeschichte“, so hat es auch Bernd Wedemeyer-Kolwe formuliert, „hält sich somit neben traditionellen sportgeschichtlichen Themen auf“ (2010a: 104). Im Vergleich zur sozial- bzw. gesellschaftsgeschichtlichen Herangehensweise verschieben sich bei einem solchen Vorgehen Perspektiven und Wertigkeiten: Bedeutung innerhalb sportlicher Bewegung zu suchen und zu analysieren heißt, diese Bewegungen selbst ernster zu nehmen, als dies bislang geschehen ist. Sie sind „gleichberechtigter Produzent – nicht nur Verstärker – von Identitäten, [sie sind] Erzeuger – nicht nur Vermittler – von Norm- und Wertsystemen“, wie es Marschik formuliert hat (2007: 109). Dabei sind sich sportlich bewegende Körper nicht allein Flächen von Ein- und Zuschreibungen von außen, sondern immer auch performativ Produzenten von Eigen-Sinn, Wandel und Widerstand. Dies gilt umso mehr, wenn man diese Sport treibenden Körper im Zusammenhang mit den mannigfaltigen Technologien, Geräten und Medien in Verbindung sieht, die sie notwendig umgeben und die ganz wesentlich Teil ihrer Performativität und deren Sichtbarkeit sind. Statt einer vermeintlich natürlichen Grenze von Körper und Maschine das Wort zu reden, wären die komplexen und uneindeutigen Prozesse von Bedeutungskonstruktion in den Blick zu nehmen, welche im Zusammenspiel von Körpern mit ihrer dinglich-medialen Umwelt stattfinden.

Damit öffnet sich der Begriff von Sport, der nun neben von Regeln geleitetem Wettkampf (sowie das in seinem Umfeld platzierte Training und sonstigen Handlungen) auch verwandte Phänomene von Bewegungskultur in den Blick nehmen kann – das einsame Hanteltraining oder die Kniebeugen am offenen Fenster. Sport und

Bewegungskultur als Teile gesellschaftlicher Optimierungsgebote zu lesen, als biopolitische Strategien bei der Herstellung ‚gesunder‘, ‚wertvoller‘ Kollektivkörper, aber auch als eigenwillige oder widerständige, alle Regulierungsbemühungen unterlaufende Praktiken, kann als die gegenwärtig wohl wichtigste Forschungsrichtung angesehen werden. Sportgeschichte wird so erstens Teil einer umfassenden Genealogie moderner Körper, die ihren Ausgangspunkt gar nicht zwingend beim Sport im engeren Sinne nehmen muss, wie Jürgen Martschukat in einem Aufsatz zeigt, der sich mit Büroangestellten zu Beginn des 20. Jahrhunderts und der Forderung nach deren körperlicher Fitness befasst. (Martschukat 2011; vgl. auch Henne 2015). Zukünftige Untersuchungen sollten kenntlich machen, dass es sich dabei vorzugsweise um „westliche“ Körper handelt, deren Genealogie wesentlich von Rassismus und Kolonialismus geprägt ist. Zweitens wird die Sportgeschichte durch einen solchen Zuschnitt Baustein einer Geschichte der Gegenwart (Foucault), die relevante Erkenntnisse und Instrumente für aktuelle politische und soziale Auseinandersetzungen bereitstellt. Körpergeschichte nimmt teil an der gegenwärtigen Thematisierung des Körpers als sich beständig veränderndes Projekt. Das historische Argument bleibt darin von besonderem Wert.

Die Sport treibenden Körper in den Cultural Studies

Während körperhistorische Perspektiven auf Sport sich erst in den letzten Jahren neben traditionelleren Sportgeschichten etablieren konnten, stellt sich die Auseinandersetzung mit Sport treibenden Körpern in den Cultural Studies anders dar. Derlei Arbeiten können dort auf eine inzwischen deutlich längere Tradition zurückblicken, sie waren und sind eng mit Theoriedebatten verzahnt und haben zwischenzeitlich klar erkennbare Spezialisierungen erfahren.¹

Erste Impulse in Richtung einer Akzentuierung von Körpern und ihrer Praktiken kamen aus Großbritannien und den USA und ihre Anfänge sind zeitlich etwa auf die späten 1960er Jahre zu datieren. Die Sport bzw. Sport and Leisure Studies entstanden aus einem Verständnis der weitreichenden sozialen, politischen und kulturellen Bedeutung des Phänomens Sports für eine zumeist an der Gegenwart orientierten Gesellschaftsanalyse (vgl. bspw. Birrell 2006).

¹ Der nachfolgende Abschnitt ist teilweise dem Beitrag Fenske u. Stieglitz 2012 entnommen.

In den zahlreichen Darstellungen zur Entwicklung dieser Sport Studies, darauf hat Cheryl Cole aufmerksam gemacht, findet sich nach wie vor immer wieder die Rede von deren ‚Körperlosigkeit‘, ihrem Ausblenden der aktiv-körperlichen, ausdrücklich-körperlichen Seite des Sports (Cole 2000). Mit dieser Trope der Abwesenheit oder der Vernachlässigung gehen zwei weitere Beschreibungen einher – dass sich das inzwischen signifikant geändert habe und dass die Körper zuletzt ‚wieder entdeckt‘ worden seien. Und tatsächlich identifizieren diese Texte zahlreiche ‚Vorbilder‘, vor allem aus der Soziologie, deren Arbeiten erneut unter Gesichtspunkten von Körperlichkeit und Sport neu zu lesen seien – Max Weber räsonierte über die Ablehnung des Sports im Puritanismus Neuenglands (Weber 1904/05; Ingham 2004), von den bedeutenden Beiträgen Norbert Elias‘ oder Marcel Mauss‘ ganz zu schweigen (Elias u. Dunning 1982; Mauss 1975) – die Liste der Klassiker ließe sich beliebig verlängern. Andere Autor_innen beziehen sich bei ihren Arbeiten indes eher auf eine heterogene Gruppe von zum Teil aktuelleren Theoretiker_innen, die (unvollständig in alphabetischer Reihung) Jean Baudrillard, Susan Bordo, Judith Butler, Pierre Bourdieu, Michel de Certeau, Gilles Deleuze, Michel Foucault, Antonio Gramsci, Jack Halberstam, Donna Harraway, Eve K. Sedgwick und viele weitere umfasst. Diese Aufzählung enthält auch und gerade die Namen queer-feministischer Autor_innen, denn es waren auch in den Sport Studies insbesondere von ihnen entwickelte und vorgeschlagene Theorien, die Dynamisierung und Innovation deutlich vorantrieben (Hargeaves u. Vertinsky 2007; Diketmüller 2009). Quantitativ dominant sind indes nach wie vor Arbeiten, die sich entweder an Ideen Michel Foucaults – Disziplinierung, Normalisierung, Subjektkonstitution – oder aber an denen Pierre Bourdieus – feine Unterschiede, Habitus, Feld – orientieren.

Die an den Cultural Studies ausgerichtete Sportforschung hat ihren ‚body turn‘ mehr als nur eingeleitet – programmatisch zum Ausdruck gebracht im Titel Robert Gugutzers Anthologie, die dieser Wende aber auch eine zusätzliche, eher klassisch soziologisch argumentierende Drehung mit auf den Weg gibt (Gugutzer 2006a). In seiner Einleitung artikuliert Gugutzer ein heftiges Unbehagen mit dieser geschilderten, gegenwärtig so prägenden Richtung der die Körper thematisierenden Cultural Studies: Ihr fehle es an Leiblichkeit. In seinem Programm einer phänomenologisch orientierten Körpersoziologie und der Betonung einer Dualität von Körper und Leib lässt er sich von den Gedanken Helmuth Plessners sowie Hermann Schmitz‘ inspirieren. (Plessner 1975; Schmitz 1992) Sport, so Gugutzer, ist ein fundamental körperbasierter Sozialbereich und eigne sich in besonders guter Weise dazu, die

bisherige „no sport-Mentalität der Körpersoziologie“ in seinem Sinne zu überwinden. (Gugutzer 2006b; siehe auch ders. 2004)

Uns scheint hier ein eklatantes Missverständnis vorzuliegen. Vielleicht ist das Biologische in den sozial-konstruktivistischen Arbeiten (zu) gering geschätzt worden, zu oft ausgeklammert worden, doch auch ein (wieder) biologischerer Körper wird in zukünftigen Kulturwissenschaften nicht wieder als stabil oder essentiell zu denken sein. Dazu hat eine Vielzahl von sportsoziologischen und sporthistorischen Arbeiten beigetragen, welche versuchen, die Materialität der Körper wieder zu betonen, ohne dass das notwendig biologisch ist. (Woodward 2009)

Insgesamt haben sich die an den Cultural Studies orientierten Sportforschungen und diejenigen aus den Geschichtswissenschaften in den letzten Jahren spürbar aneinander angenähert, und die Bezugnahme auf Körper und Praktiken spielte dabei eine ganz wesentliche Rolle. Nichts desto trotz sind inhaltliche Felder bzw. Theoriedebatten zu konstatieren, die bislang in der historischen Sportforschung nur wenig aufgenommen wurden und in denen die Cultural Studies ‚weiter‘ sind. Wir möchten an dieser Stelle insbesondere zwei solcher Aspekte betonen, auch weil sie von den Texten dieses Themenhefts mit angesprochen werden.

In diesem Zusammenhang ist zum einen der in sportwissenschaftlichen Cultural Studies deutlich sichtbarere Bezug auf Queer Theories zu nennen. Während in vielen körperhistorischen Studien nunmehr intersektionale Analysen die notwendige mehrfache Relationalität von *gender*, *race*, *class* und anderen Kategorien unterstreichen, stellen mehr und mehr gegenwartsorientierte Arbeiten die Relevanz der kategorialen Zusammenhänge insgesamt in Frage; sie werden in diesem Sinne transsektional. Hier ist zum einen an das Konzept von *female masculinity*, wie es Jack Halberstam theoretisiert hat, zu denken, das ein scheinbar natürliches Verständnis von Maskulinität als Synonym für den männlichen Körper und den Mann ins Wanken bringt (Halberstam 1998). Wichtig sind hier aber auch die Einflüsse aus dem Bereich der (Dis)Ability Studies, die zunehmend Fragen von körperlicher Leistung und Befähigung aus einer allzu starren Matrix der Kategorien herauslösen (Wedemeyer-Kolwe 2010b; Howe 2013; Sparkes u.a. 2014).

Auch in ihren medientheoretischen Herangehensweisen können die körperhistorischen Arbeiten in ihrem dialogischen Verhältnis zu den kulturwissenschaftlichen Sportstudien noch ‚lernen‘. Fragen nach dem Zusammenhang von materiellem Körper, Repräsentation und Bedeutungskonstruktion, nach dem Zusammenspiel von Körpern und

ihrer dinglich-medialen Umwelt werden in eher gegenwartsorientierten Arbeiten konsequenter verfolgt. Sport treibende Körper werden hier als immer schon medial geformte Einheiten gedacht, deren Analyse letztlich immer auch Medienanalyse sein muss. Beispielhaft entwickelt wird diese Herangehensweise etwa in einem von Felix Axster, Jens Jäger, Kai Marcel Sicks und Markus Stauff herausgegebenen Sammelband, der auch einige historische Beiträge umfasst (Axster u.a. 2009). Wichtig daran ist nicht zuletzt, dass über solche Perspektiven neben den Athlet_innen selbst auch das unterschiedliche Publikum des Sports mit in den Blick gerät, die Sport treibenden ebenso wie die Sport konsumierenden Körper in ein bedeutungsvolles Verhältnis zueinander gesetzt werden.

Die Beiträge dieses Themenhefts

Die in diesem Themenheft von *Body Politics* versammelten Beiträge zu Sport und Körpern veranschaulichen zusammen genommen sowohl wichtige Trends in Geschichtswissenschaften und Cultural Studies als auch ihre in den letzten Jahren sichtbarer gewordene dialogische Aufeinanderbezogenheit.

Den Auftakt macht ein ‚Klassiker‘, ein Text aus dem Jahre 1998, der bei seinem Erscheinen für große Aufmerksamkeit sorgte, im deutschsprachigen Raum indes kaum wahrgenommen wurde. **Synthia Sydnors** ‚postmoderne‘ Kulturgeschichte des Synchronschwimmens, die wir hier mit freundlicher Genehmigung der Autorin sowie des *Journal of Sport History* nachdrucken, verstört zunächst ganz bewusst durch seine poetisch-performative Struktur. Dadurch gelingt es Sydnor in besonderer Weise, Sportgeschichtsschreibung in ihrem bedeutungstragenden Konstruktionscharakter offenzulegen. Darüber hinaus markiert der Text eine frühe (und gerade durch sein *queeres* Format auffällige) Akzentuierung des Körpers als wesentlichen Referenzpunkt für jede sporthistorische Kulturgeschichtsschreibung.

Im Anschluss dokumentieren wir ein Interview, das wir mit der Kultur- und Medienwissenschaftlerin **Karin Harrasser** geführt haben. Unser Ziel war es, durch die Wahl dieser Textform den gewünschten Dialog zwischen Geschichtswissenschaften und Cultural Studies zuzuspitzen. In ihrem Buch *Körper 2.0* (2013) greift Harrasser die Debatte über Oscar Pistorius und das *body enhancement* auf. Wir haken an dieser Stelle ein und bitten die Autorin, ihre Perspektive zu historisieren und so den Transfer zwischen den akademischen Traditionen anzufachen.

Zwei weitere Beiträge können beispielhaft für die gegenwärtige kultur- und körperhistorische Entwicklung der Sportgeschichts-schreibung stehen, die von einer engen Wechselbeziehung zu kulturwissenschaftlicher Theoriebildung profitieren. **Jörn Eiben** bezieht sich dabei auf die aktuellen Debatten zu einer Visual History und untersucht, wie das Fußball spielende Subjekt in Deutschland im frühen 20. Jahrhundert ins Bild gesetzt wurde. In seiner Analyse von Abbildungen in frühen Fußball Lehrbüchern und anderen Publikationen kann Esch deutlich machen, in wie weit die Vermittlung sportspezifischen Wissens zum einen zwingend an die Visualisierungen von Praktiken und Techniken gekoppelt war und diese zum anderen stets hochgradig kontrovers und umstritten waren. Bildpolitiken waren in diesem Sinne sehr aktiv an der Verbreitung und Popularisierung von Sport.

In seinem Beitrag zu afroamerikanischen Leichtathletinnen in den USA der 1930er und 1940er Jahre verfolgt **Christian Orban** eine intersektionale Analyse Sport treibender Körper unter einer ausdrücklich rassistischen Gesellschaftskonstellation. Der Autor arbeitet heraus, wie die jungen Frauen des *Tuskegee Institute* in Alabama durch angeleitetes Training und durch Wettkämpfe nicht allein überaus erfolgreiche Athletinnen, sondern darüber hinaus auch in eine funktionale schwarze Subjektposition erhoben wurden. Allerdings unterstreicht Orban auch die Komplexität der damaligen Körperregulierungen, die auch immer wieder Raum für unangepassten Eigen-Sinn boten.

Ein fünfter Beitrag zeigt wie – umgekehrt – die gegenwartorientierte Sportforschung von einer ausdrücklichen Historisierung profitieren kann. **Markus Stauff** widmet sich in seinem Text einem vieldiskutierten Sportereignis, Muhammad Alis so genanntem ‚phantom punch‘ in einem Boxkampf gegen Sonny Liston (1965). Stauff beleuchtet dabei aus einer medientheoretischen Perspektive die Rolle, welcher der damals neuen filmischen Technologie der Zeitlupe zukam, um Alis Aufsehen erregenden Gewinnschlag zu sehen und ihn zu verstehen, ihn in eine dichte bedeutungstragende Narration zu überführen. Der Text stellt dabei die Zentralität des Körpers im Sport zur Diskussion und unterstreicht den prägende Charakter seiner medialen Inszenierung.

Ein weiterer Text fokussiert die angesprochene Relevanz von Queer Theories für die am Körper interessierte Sportforschung. Dabei untersuchen auch **Friederike Faust** und **Corinna Assmann** Bilder, diesmal aufgenommen während eines Frauenfußballturniers. Ausgehend von der These einer ‚Feminisierung des Frauenfußballs‘ fragen die beiden Autorinnen danach, wie sich die Körper der aktiv Sport treibenden Frauen heteronormativen Zuschreibungen zu entziehen vermögen. Sie

lenken so einen Fokus auf die Instabilität, Fluidität und Kontingenz vieldimensionaler Geschlechtsidentitäten, die sich auch durch die hegemoniale (Bild)Politiken von Verbänden und Marketingfirmen nicht einhegen lassen.

Ein letzter Beitrag schließlich rundet die Argumentation des Themenhefts insgesamt ab und greift die in den anderen hier versammelten Essays aufgeworfenen Verunsicherungen auf. **Kathrin Zenders** kulturwissenschaftliche Analyse medizinisch vergeschlechtlichter Frauenkörper verweist dabei weit über eine Kritik am *gendered* und *sexed* System des Sports hinaus. Vielmehr mündet ihre Diskussion um Sportkörper einerseits und Geschlechterkörper andererseits in ein Denkmodell, das die Frage nach der (Ein)Ordnung von Körpern im und durch Sport in eine neue Richtung lenkt.

Literaturverzeichnis

- Axster, Felix, Jens Jäger, Kai Marcel Sicks u. Markus Stauff (2009) (Hg.): *Mediensport. Strategien der Grenzziehung*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Balbier, Uta Andrea (2005): „Spiel ohne Grenzen“. Zu Stand und Perspektiven der deutschen Sportgeschichtsforschung, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 45, 585-598.
- Bass, Amy (2012): State of the Field. Sports History and the „Cultural Turn“, in: *Journal of American History* 101 (1), 148-172.
- Birrell, Susan (2006): ‚Sport and Sport Studies‘, in: Chris Rojek, Susan Shaw u. Tony Veal (Hg.), *The Handbook of Leisure Studies*. London: Palgrave Macmillan, 335-353.
- Cahn, Susan (2014): Turn, Turn, Turn: There Is a Reason (for Sports History), in: *Journal of American History* 101 (1), 181-183.
- Cole, Cheryl L. (2000): Body Studies in the Sociology of Sport: A Review of the Field, in: Jay Coakley, u. Eric Dunning (Hg.), *Handbook of Sports Studies*. London: Sage, 439-460.
- Cowan, Michael u. Kai Marcel Sicks (Hg.), *Leibhaftige Moderne. Körper in Kunst und Massenmedien 1918 bis 1933*. Bielefeld: transcript.
- Diketmüller, Rosa (2009): Macht- und Genderdiskurse in Bewegungskulturen, in: Matthias Marschik u.a. (Hg.), *Sport Studies*. Wien: facultas, 85–98.
- Eisenberg, Christiane (1999): „English Sports“ und deutsche Bürger. *Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939*. Paderborn: Schöningh.
- dies. (2010): Sportgeschichte und Gesellschaftsgeschichte, in: Michael Krüger u. Hans Langenfeld (Hg.), *Handbuch Sportgeschichte*, Schorndorf: Hofmann-Verlag, 96-103.
- Elias, Norbert u. Eric Dunning (1982): *Sport im Zivilisationsprozess*. Hg. v. Wilhelm Hopf. Münster u.a.: Lit Verlag.
- Fenske, Uta und Olaf Stieglitz (2012): Sport treiben, in: *What can a body do? Praktiken und Figurationen des Körpers in den Kulturwissenschaften*. Hg. v. Netzwerk Körper in den Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M. u. New York: Campus, 111-126.
- Fleig, Anne (2008): *Körperkultur und Moderne. Robert Musils Ästhetik des Sports*. Berlin u. New York: de Gruyter.
- Gernandt, Michael (2014): Er und sie in einer Person. Die Olympiasiegerin Stella Walsh war ein Mysterium ihrer Zeit – ein Dokumentarfilm befasst sich mit ihrem Doppelleben, in: *Süddeutsche Zeitung*, 16. Mai 2014, 37.

- Gugutzer, Robert (2004): *Soziologie des Körpers*. Bielefeld: transcript.
- ders. (2006a): *Body Turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld: transcript.
- ders. (2006b): Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung, in: ders. (Hg.), *Body Turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld: transcript, 9-53.
- Gunkel, Henriette (2012): *Queer Times Indeed? Südafrikas Reaktionen auf die mediale Inszenierung der 800-Meter-Läuferin Caster Semenya*, in: *feministische studien* 30 (1), 44-52.
- Halberstam, Jack (1998): *Female Masculinity*. Durham: Duke University Press.
- Hargeaves, Jennifer u. Patricia Vertinsky (2007) (Hg.): *Physical Culture, Power, and the Body*. London u. New York: Routledge.
- Harrasser, Karin (2013): *Körper 2.0. Über die technische Erweiterbarkeit des Menschen*. Bielefeld: transcript.
- Henne, Melanie (2015): *Training Citizenship. Ethnizität und Breitensport in Chicago, 1920-1950*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Hoberman, John M. (2005): *Testosterone Dreams: Rejuvenation, Aphrodisia, Doping*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Horn, Sabine u. Miriam Rürup (2006), Editorial, in: *WerkstattGeschichte* 15 (44), S. 3.
- Howe, P. David (2013): Sport, the Body, and Technologies of Disability, in: David L. Andrews u. Ben Carrington (Hg.), *A Companion to Sport*. Chichester: Wiley Blackwell, 210-222.
- Ingham, Alan G. (2004): The Sportification Process: A Biographical Analysis Framed by the Works of Marx, Weber, Durkheim and Freud, in: Richard Giulianotti (Hg.), *Sport and Modern Social Theorists*. London: Palgrave Macmillan, 11-32.
- Marschik, Matthias (2007): Sport und Sportgeschichte, Identitäten und Populäre / Populäre Kulturen, in: Bettina Kratzmüller u.a. (Hg.), *Sport und Identitätskonstruktion*. Wien: Turia + Kant, 104-116.
- Martschukat, Jürgen (2011): „The Necessity for Better Bodies to Perpetuate Our Institutions, Insure a Higher Development of the Individual, and Advance the Conditions of the Race.“ Physical Culture and the Formation of the Self in the Late Nineteenth and Early Twentieth Century USA, in: *Journal of Historical Sociology* 24, 472-493.
- ders. u. Olaf Stieglitz (2012): Sportgeschichte, in: Docupedia Zeitgeschichte, 27. 2.2012, <https://docupedia.de/zg/Sportgeschichte?oldid=81632>.
- Mauss, Marcel (1975): Die Techniken des Körpers. Vorlesung aus dem Jahr 1934, in: ders., *Soziologie und Anthropologie. Band 2: Gabentausch - Soziologie und Psychologie - Todesvorstellung - Körpertechniken - Begriff der Person*. München u. Wien: Hanser, 199-220.
- Meinberg, Eckhard u. Swen Körner (2013) (Hg.): *Doping – Kulturwissenschaftlich betrachtet*. Sankt Augustin: Academia Verlag.
- Pieper, Lindsay Parks (2014): Sex Testing and the Maintenance of Western Femininity in International Sport, in: *International Journal of the History of Sport* 31 (13), 1557-1576.
- Ritchie, Ian (2003): Sex Tested, Gender Verified: Controlling Female Sexuality in the Age of Containment, in: *Sport History Review* 34, 80-98.
- Schultz, Jaime (2014): *Qualifying Times. Points of Change in U.S. Women's Sport*. Urbana u.a.: University of Illinois Press.
- Scraton, Sheila u. Anne Flintoff (2013): Gender, Feminist Theory, and Sport, in: David L. Andrews u. Ben Carrington (Hg.), *A Companion to Sport*. Chichester: Wiley Blackwell, 96-111.

20 Henriette Gunkel/Olaf Stieglitz

- Sparkes, Andrew C.; James Brighton u. Kay Inckle (2014): Disabled Sporting Bodies as Sexual Beings. Reflections and Challenges, in: Jennifer Hargreaves und Eric Anderson (Hg.): *Routledge Handbook of Sport, Gender and Sexuality*. London u. New York: Routledge, 179–188.
- Stieglitz, Olaf, Kirsten Heinsohn u. Jürgen Martschukat (2009): Sportreportage. Sportgeschichte als Kultur- und Gesellschaftsgeschichte, in: H-Soz-u-Kult, 28.05.2009, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2009-05-001>.
- Vertinsky, Patricia (2006): Time Gentlemen Please: The Space and Place of Gender in Sport History, in: Murray G. Phillips (Hg.), *Deconstructing Sport History. A Postmodern Analysis*. Albany: SUNY Press, 227-243.
- Villa, Paula-Irene (2008): *Schön normal. Manipulation am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld: transcript.
- Weber, Max (1904/05 [2004]): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. München: Beck.
- Wedemeyer-Kolwe, Bernd (2010a): Körpergeschichte, in: Michael Krüger u. Hans Langenfeld (Hg.), *Handbuch Sportgeschichte*. Schorndorf: Hofmann-Verlag, 104-113
- ders. (2010b): Behindertensportgeschichte. Das Beispiel Nationalsozialismus, in: Elisabeth Bösl, Anne Klein und Anne Waldschmidt (Hg.), *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript, 193–209.
- Wiederkehr, Stefan (2009): "We Shall Never Know the Exact Number of Men who Have Competed in the Olympics Posing as Women": Sport, Gender Verification and the Cold War', in: *International Journal of the History of Sport* 26 (4), 556-572.
- ders. (2012): Jenseits der Geschlechtergrenzen. Intersexuelle und transsexuelle Menschen im Spitzensport, in: *feministische studien* 30 (1), 31-43.
- Woodward, Kath (2009): *Embodied Sporting Practices. Regulating and Regulatory Bodies*. London/New York: Palgrave Macmillan.

Henriette Gunkel, Kontakt: h.gunkel (at) gold.ac.uk, Goldsmiths, University of London
Olaf Stieglitz, Kontakt: olaf.stieglitz1 (at) uni-koeln.de, Universität zu Köln